

Rezensionen

Ausgabe 25b, Rezension 3, September 2023

Cristiana Lucchetti (Universität Zürich) rezensiert:

Barberio, Teresa (2021): Schreiben in zwei Sprachen. Argumentative und narrative Texte bilingualer italienisch-deutscher Schülerinnen und Schüler. München: LMU München Open Publishing in the Humanities, 325 Seiten. ISBN 978-3-95925-162-4. DOI: <https://doi.org/10.5282/oph.11>

Mit ihrer Dissertationsschrift zu den Schreibpraxen bilingualer italienisch-deutscher Schüler:innen greift Teresa Barberio ein erhebliches Forschungsdesiderat im DaZ- und DaF-Bereich auf: In knapp über 300 Seiten liefert die Autorin eine gründliche, methodologisch innovative Analyse von Transfer- und Simplifizierungserscheinungen in argumentativen und narrativen Texten von bilingualen Schüler:innen mit Italienisch als Erstsprache an drei verschiedenen Schultypen in Bayern. In ihrer Ausführung ergänzt Barberio ihre umfassende Analyse quantitativer Daten anhand von z.B. logistischen Regressionsmodellen durch sprachbiographische Daten, auf deren Basis sie eine ausführliche qualitative Analyse der Einflussfaktoren von Transfer- und Simplifizierungserscheinungen in den Texten durchführt.

Der stark innovative Charakter der Arbeit zeigt sich in verschiedenen Aspekten. Ein erster Aspekt liegt darin, dass „die bisherigen Studien im Hinblick auf die bilinguale italienische Jugendlichengruppe zum einen auf mündlichen Daten basieren und zum anderen wenig Wert auf die mehrsprachigen Konstellationen dieser jungen Menschen gelegt haben“ (S. 97). Ein weiterer bedeutsamer Neuerungsaspekt liegt darin, dass sich die Autorin mit Schriftlichkeit im Kontext von Mehrsprachigkeit nicht aus nur einer fachlichen Perspektive beschäftigt, sondern dass ihre Analyse von Expertise in mehreren Teildisziplinen und Methodologien zeugt. Somit untersucht Barberio den Kerngegenstand ihrer Arbeit aus kognitiver, pragmatischer, psycho- und soziolinguistischer Sicht, um der Komplexität von mehrsprachigen Schreibpraxen möglichst gerecht zu werden. Zudem kombiniert Barberio qualitative und quantitative Methoden. Die Integration verschiedener methodologischen Perspektiven, die in dieser Dissertationsschrift zu finden sind, ist in der bisherigen Literatur zu bilingualen deutsch-italienischen Menschen eher eine Ausnahme.

Trotz der Einführung des Verständnisses von konzeptioneller und medialer Mündlichkeit und Schriftlichkeit (Koch/Oesterreicher 1985), der die Erkenntnis zu verdanken ist, dass Schriftlichkeit nicht bloß als verschriftete Mündlichkeit anzusehen ist, ist in der Fachliteratur eine gewisse Tendenz ersichtlich, bei der Analyse von Schriftsprache von der Verfasstheit der gesprochenen Sprache auszugehen (siehe beispielsweise Andresen 2017). In ihrer Schrift geht Barberio über eine reine Projektion von den Dynamiken von Transfer- und Simplifizierungserscheinungen der gesprochenen auf die geschriebene Sprache hinaus und analysiert diese Phänomene mit einer Perspektive auf Schriftlichkeit als ein gesellschaftlich situiertes Handeln (siehe dazu Ehlich 1983, 2007), dessen Erwerb sowohl in der Erst- als auch in der Zweitsprache und in allen weiteren erworbenen bzw. erlernten Sprachen spezifische Kompetenzen erfordert, die vor allen Dingen im Schulkontext gefördert werden sollten. An dieser Stelle wird ersichtlich, dass die Sprachenpolitik der Bundesrepublik Deutschland und

der einzelnen Bundesländer für den Schriftspracherwerb bzw. -erhalt in den Herkunftssprachen eine entscheidende Rolle spielt.

Die Dissertationsschrift erstreckt sich über sechs Kapitel und ist folgendermaßen strukturiert. In der Einleitung (1) beschreibt die Autorin Gegenstand und Zielsetzung (1.1) sowie Aufbau (1.2) der Arbeit. Die Forscherin erklärt hier ihre Ansicht des Schreibens „als eine soziokulturell geprägte Form des Umgangs mit Texten [...], die die literale Entwicklung des Individuums beeinflusst“ (S. 1). Erste skizzierte Forschungsfragestellungen lauten dabei: „Was passiert [...] im Falle des zweisprachigen Schreibens? Welche kognitiven Prozesse kommen zustande und welche sprachlichen Unterschiede fließen in das Schreibprodukt ein?“ (S. 1). Ferner nimmt sich die Forscherin vor, der Frage nachzugehen, welchen Einfluss mangelnde Schriftsprachkompetenzen in der Erstsprache (in diesem Fall Italienisch) auf den Erwerb von Schriftlichkeit in der Zweitsprache für bilinguale Schüler:innen haben: „Welche Strukturen übertragen sie von einer Sprache in die andere und wie werden eventuell fehlende sprachliche Muster kompensiert? Inwieweit unterscheiden sich diese Kompetenzen von jenen der Schülerinnen und Schüler, die hingegen eine bilinguale Schule besuchen?“ (S. 2). Eine dritte, eng damit verbundene Forschungsfrage ist, „ob Einflüsse der Erst- bzw. Zweitsprache auf das Schreiben in [...] beiden Sprachen Auswirkungen haben“ (S. 3). Um diesen Fragenkomplex zu beantworten, nimmt sich die Autorin eine Analyse vor, die auf qualitativen und quantitativen, mündlichen und schriftlichen Daten basiert. Den Hauptteil des Korpus bilden narrative und argumentative Texte bilingualer Schüler:innen verschiedener Schularten der Sekundarstufe in Deutschland. Zudem hat die Autorin sprachbiographische Interviews auf Italienisch und Deutsch mit den Schüler:innen durchgeführt, um ein möglichst vollständiges soziolinguistisches Bild über deren „mehrsprachigen Konstellationen“ (S. 3) zu erfassen. Zusätzlich werden schriftliche Daten von zwei einsprachigen Kontrollgruppen in Italien und Deutschland verwendet.

Kapitel 2 liefert einen Überblick über „die italienische Migration nach Deutschland“ (2.1) und insbesondere nach München, wo die meisten Daten gesammelt wurden. Der Umfang der italienischen Diaspora in Deutschland ist erheblich: Wie die Autorin feststellt, betrug im Jahr 2017 „die Zahl italienischstämmiger Bürgerinnen und Bürger 643.065 Personen, von denen 156.695 in Deutschland geboren sind“ (S. 10). Die italienische Gruppe ist damit im europaweiten Vergleich in Deutschland die größte (S. 10). Die Auswahl von München als Datenerhebungsort hat eine umso große Relevanz, da dort „derzeit 28.541 Italienerinnen und Italiener [wohnen] und [...] nach der türkischen und kroatischen die drittgrößte ausländische Community [darstellen]“ (S. 11). In diesem Kapitel skizziert die Autorin auch das herkunftssprachliche Unterrichtsangebot für italienische Jugendliche in Bayern und München (2.1.2) und setzt diese in den bundesweiten sprachpolitischen Kontext, um zu einem Problemaufriss des Schulbesuches italienischstämmiger Kinder in Deutschland und Bayern zu gelangen (2.1.3). Wie die Autorin schildert, sind in Bayern heutzutage die diplomatischen Vertretungen für das Organisieren des muttersprachlichen Unterrichts verantwortlich. Ihnen können von Schulen Räume zur Verfügung gestellt werden, die Lehrkräfte werden jedoch „durch das Konsulat eingesetzt“ (S. 13). Dieser herkunftssprachliche Unterricht ist nach dem Bayerischen Kultusministerium jedoch „keine schulische Veranstaltung“ und „wird entsprechend nicht im Zeugnis eingetragen“ (S. 13). Ziel des zusätzlichen Unterrichtsangebots sei es, bei den Schüler:innen „ihre Mehrsprachigkeit zu fördern und die Bindung zu Herkunftsland und -sprache der Eltern aufrechtzuerhalten“ (S. 14). An einigen Gymnasien in München werde Italienisch als dritte Fremdsprache bzw. als Wahlfach angeboten, was die Autorin jedoch als problematisch ansieht, da „durch die Einschränkung des Unterrichtsangebots auf Gymnasien“ das Italienische vielen Schüler:innen vorbehalten bleibe (S. 16). Nach der Schilderung der schulischen

Situation beschäftigt sich die Autorin mit einer Begriffsklärung des Terminus „Mehrsprachigkeit“ basierend auf der einschlägigen Literatur (s. Cook 1992, Klein 2000, Riehl 2014). Wünschenswert wäre hier seitens der Autorin eine eigene Begriffsbildung, um einen Einblick in ihr Mehrsprachigkeitskonzept zu erhalten, welches sich möglicherweise aus ihrer Studie ergeben hat.

Vor dem Hintergrund der Definition von Mehrsprachigkeit als individuell, gesellschaftlich und/oder institutionell bedingter „Gebrauch von mehr als einer Sprache“ (Riehl 2014: 9) liefert die Forscherin eine weitere terminologische Klärung der Sprachkontaktphänomene, die im Mittelpunkt ihrer Arbeit stehen, nämlich Transfer, Simplifizierung und Code-Switching. Code-Switching analysiert die Autorin vor allem basierend auf den mündlichen Daten und definiert es – ebenfalls Riehl (2014) folgend – in Abgrenzung von Transfer folgend: bei Code-Switching „spricht man vom Übergang von einer Sprache in die andere, beim Transfer handelt es sich hingegen um einen Vorgang, bei dem etwas von der einen Sprache in die andere übernommen und in deren System integriert wird“ (S. 35). Bei Simplifizierungen ist zu beachten, dass „[w]ährend der Transfer die Übernahme von Strukturen von einer Sprache in die andere impliziert, finden aufgrund der Verarbeitung mehrerer Sprachen Simplifizierungen im sprachlichen System statt“ (S. 36).

In Kapitel 3 geht die Autorin näher auf den zentralen Gegenstand ihrer Studie ein, nämlich mehrsprachiges Schreiben. Nach einer ausführlichen Zusammenfassung der einschlägigen Literatur zu Schriftspracherwerb in der Erst- und Zweitsprache widmet sich die Autorin verschiedenen Modellen zur Beziehung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, darunter dem bereits oben erwähnten Modell von Koch und Oesterreicher (1985), welches maßgeblich für die hier rezensierte Arbeit ist. Nach diesem Modell befinden sich Mündlichkeit und Schriftlichkeit an den zwei Polen eines mehrdimensionalen Kontinuums, welches eine mediale und eine konzeptionelle Dimension hat. Dabei berücksichtigt die Autorin auch einige Kritikpunkte an besagtem Modell, die in der einschlägigen Literatur zu finden sind, darunter den problematischen Stellenwert einer klaren Trennung zwischen Medialität und Konzeption (S. 61).

Darauffolgend beschäftigt sich die Autorin mit den zwei Textsorten, die sie für ihre Studie gewählt hat, nämlich narrative und argumentative Texte (3.4). Insbesondere bei narrativen Texten stellt die Autorin eine Forschungslücke im Bereich der Mehrsprachigkeit fest, da sich Studien in diesem Zusammenhang bislang auf einige wenige Sprachpaare beschränken würden, worunter Deutsch-Italienisch unterrepräsentiert sei (S. 75). Mit Blick auf argumentative Texte stellt die Autorin fest, dass es problematisch sei, diese „mithilfe eines fixen Argumentationsmodells zu erfassen“ (S. 79), da Argumentation eine besonders „komplexe sprachliche Handlung“ sei (S. 79).

Kapitel 4 vertieft die in Kapitel 1 antizipierten Fragestellungen und Hypothesen (4.1) und liefert einen Überblick über das Forschungsdesign (4.2), die Aufbereitung der Daten (4.3) und die Analysekriterien (4.4). Die erste Fragestellung betrifft die Sprachkontaktphänomene und ihre Funktion „im mehrsprachigen Repertoire der Schülerinnen und Schüler“ (S. 103). Die Autorin fragt zudem, ob „Unterschiede in den narrativen und argumentativen Texten im Italienischen und Deutschen festzustellen“ (S. 103) sind. Mit Blick auf diese Fragen formuliert die Autorin die Annahmen, dass (a) lexikalisch-semantischer und morphosyntaktischer Transfer sowie Simplifizierungsprozesse stattfinden, (b) „italienische Texte mehr Kontaktphänomene aufweisen als die deutschen Texte, da die Schülerinnen und Schüler kaum im Italienischen schreiben“ (S. 103) und (c) die Sprachkontaktphänomene unabhängig von der Textsorte vorkommen. Der zweite Untersuchungsfokus betrifft die Diskursstrategien der Schüler:innen in den beiden Sprachen: „Werden diese von einer Sprache in die andere übertragen? Inwieweit unterscheiden sie sich von den einsprachigen deutschen und italienischen Kontrollgruppen?“

(S. 104). Dabei formuliert sie die Erwartung, dass die Diskursstrategien bei argumentativen Texten „auf im schulischen Bereich eingeübte Textstrukturierungs- und Formulierungsmuster zurückzuführen“ (S. 104) seien, bei den narrativen Texten sei hingegen „eine gewisse Freiheit bei der Verwendung von Strategien zu erwarten“ (S. 104). Die letzte Fragestellung betrifft die Rolle sprachbiographischer Faktoren auf das Schreiben in zwei Sprachen, wobei die Autorin wenig überraschend annimmt, dass bei Schüler:innen, die mit dem Italienischen sowohl mündlich als auch schriftlich vertraut sind, sich „viel bewusster und sicherer im sprachlichen Umgang mit dieser Sprache und demzufolge auch mit der zweiterworbenen Sprache Deutsch“ zeigen (S. 104) und dass allgemein „Schulbesuch, Sprachgebrauch und literale Praktiken eine wichtige Rolle bei den Transfererscheinungen im schriftlichen Diskurs“ spielen.

Den Kern von Kapitel 4 bildet die Darlegung des Forschungsdesigns, die zum Zwecke der Nachvollziehbarkeit der Studie etwas zu lange auf sich wartet lässt, dafür aber umso ausführlicher stattfindet. Die schriftlichen Daten wurden an mehreren Münchner Gymnasien und Realschulen sowie an einer Europäischen Schule gesammelt. Dabei wurden erst Texte auf Deutsch gesammelt, gefolgt von sprachbiographischen Interviews ebenfalls auf Deutsch; zwei Wochen später fand die Erhebung der italienischen Texte sowie der italienischen Interviews statt. Die Auswahl sei auf Proband:innen der neunten und zehnten Klasse vor allem deshalb gefallen, da sie sich „in der Phase der literalen Orientierung [befinden]“ (S. 106). Insgesamt sammelte die Autorin Daten von 53 bilingualen Proband:innen an drei verschiedenen Schultypen (siehe Tabelle auf S. 106).

Die schriftlichen Daten wurden anhand von Schreibaufgaben elizitiert. Sowohl für die argumentativen als auch für die narrativen Texte wurden verschiedene Impulse für die deutschen und italienischen Aufgabenstellungen vorgegeben. Was die sprachbiographischen Interviews angeht, wurden sie anhand eines semistrukturierten Leitfadens durchgeführt. Dabei ist allerdings zu beachten, dass sich die Forscherin bei den Interviews an die im Leitfaden formulierten Fragen konsequent gehalten hat und nicht deutlich macht, inwiefern sich die Leitfäden für die einzelnen Informant:innen sowie für die verschiedenen Gruppen voneinander unterscheiden haben und demnach wieviel Flexibilität und Offenheit beim Durchführen von Interviews vorhanden waren, sodass bei der Rezensentin eher der Eindruck von auf einem strukturierten Leitfaden basierenden Interviews entsteht.

Im Rahmen der Interviews wurden demographische Informationen sowie Informationen zur Spracherwerbssituation, dem Sprachgebrauch, den Spracheinstellungen und den literalen Praktiken der Schüler:innen gesammelt. In Unterkapitel 4.3 legt die Autorin dar, wie sie die Daten anonymisiert, kodiert, transkribiert und digitalisiert hat. Die Analyse der erhobenen Texte wurde mithilfe von MAXQDA vorgenommen, anhand dessen die Autorin Sprachgebrauchsprofile für die einzelnen Verfasser:innen erstellt hat. Die quantitative Analyse wurde mithilfe der Programmiersprache R durchgeführt. An dieser Stelle wäre der Transparenz halber beispielsweise ein detaillierterer Einblick in die Kodierungs- und Kategorisierungsstrategien der Daten sowie eine ausführlichere Abhandlung ethischer und datenschutztechnischer Aspekte wünschenswert.

Kapitel 5 bildet sowohl thematisch als auch mit Blick auf den Seitenumfang den Hauptteil der Arbeit, da die Autorin dort die Ergebnisse aus ihrer Datenanalyse äußerst detailliert präsentiert. Zuerst werden die Teilstichproben v.a. in demographischer Hinsicht beschrieben (5.1); diese Beschreibung basiert primär auf den sprachbiographischen Daten, die im Laufe der Interviews gesammelt wurden. Die gesamte Stichprobe erscheint vergleichsweise divers: Die knappe Mehrheit (53%) der Studienteilnehmer:innen erhält keinen Herkunftssprachenunterricht für Italienisch (S. 118-119), während 46% in verschiedenem Umfang Zugang zum Italienischunterricht hatte (S. 118-119). Gleichzeitig stellt die Autorin fest, dass mehr als die

Hälfte der Teilnehmer:innen das Italienische als Muttersprache empfindet (S. 121). Was die Erfassung der Spracheinstellungen und des Sprachgebrauchs angeht, so findet die Autorin heraus, dass die meisten Teilnehmer:innen eine positive Einstellung gegenüber Italienisch haben, obgleich einige der Proband:innen an einer monolingual deutschen Schule über ein Gefühl der sprachlichen Unsicherheit im Italienischen berichteten, was sie dazu führen würde, eine Präferenz für das Deutsche zu entwickeln (122-123). Das Italienische sei trotzdem im familiären Kontext mit Ausnahme der Kommunikation mit den Geschwistern die präsenteste Sprache, während das Deutsche vor allem im Freundeskreis stark Verwendung finde (S. 124).

Den für die Analyse bedeutsamsten Teil von Kapitel 5 bildet Unterkapitel 5.2, in dem auf Transfer- und Simplifizierungsprozesse in den Textprodukten eingegangen wird. Mit Blick auf Transferenzen stellt die Autorin fest, dass diese „sowohl auf der lexikalisch-semanticen und morphosyntaktischen Ebene als auch im Bereich der Prägungsmuster“ vorkommen (S. 148) und findet somit ihre Annahme bestätigt, „dass zweisprachige Menschen, um auf die Kommunikationsbedürfnisse einer Situation zu reagieren, morphosyntaktische Strukturen sowie (textsortenspezifische) Prägungsmuster, die sie bereits in einer Sprache kennen, in die andere Sprache übertragen“ (S. 148). Auch Simplifizierungsprozesse sind festzustellen, die sich „sowohl als Vereinfachung an Formen und Varianten als auch als Reproduktionen bekannter sprachlicher Muster äußern“ (S. 161). Diese erklärt die Autorin „durch einen unvollständigen Spracherwerb“ (S. 161) im Italienischen oder auch im Deutschen sowie möglicherweise durch einen „mangelhaften L1-Input“ (S. 161). Die Erklärung solch relevanter und häufig auftretender Phänomene wie Simplifizierungen und Transfer bleibt an dieser Stelle jedoch oberflächlich und bewegt sich in einem auffällig präskriptiven Bereich, da diese auf ein Defizit („einen unvollständigen Spracherwerb“, S. 161) zurückgeführt werden, anstatt sie im Sinne sprachökonomischer Faktoren als Kompetenzleistung anzusehen. Die statistische Analyse erlaubt es, Transferenzen und Simplifizierungsprozesse meistens auf der morphosyntaktischen und teilweise auf der lexikalisch-semanticen Ebene zu identifizieren. Die Autorin belegt außerdem, dass „der zweisprachige Unterricht als dominanter Faktor für die Realisierung der diskutierten Phänomene zu bewerten ist“ (S. 177-178). Zudem konnte die Autorin die Tendenz identifizieren, dass in den italienischen Texten der Schüler:innen an einer monolingual deutschen (im Gegensatz zur Europäischen) Schule mehr Transfer- und Simplifizierungsphänomene vorkommen. Zusammenfassend argumentiert die Autorin, dass solche Faktoren wie literale Praktiken in der italienischen Sprache sowie der Zugang zum bilingualen Unterricht einen großen Einfluss auf die Entwicklung von Textkompetenzen sowohl im Italienischen als auch im Deutschen haben und dass das Vorkommen von Transfer und Simplifizierung weitgehend unabhängig von der Schulart und der Textsorte ist (S. 263).

In Kapitel 6 fasst die Autorin die oben diskutierten Ergebnisse zusammen und liefert einen Ausblick über weitere Explorationsmöglichkeiten für zukünftige Forschung zu diesem Thema. Basierend auf der Feststellung von Barberio, dass „die bisherigen Studien im Hinblick auf die bilinguale italienische Jugendlichengruppe zum einen auf mündlichen Daten basieren und zum anderen wenig Wert auf die mehrsprachigen Konstellationen dieser jungen Menschen gelegt haben“ (S. 97), ist anzumerken, dass ihre Dissertationsschrift einen erheblichen Beitrag dazu leistet, diese Forschungslücke zu schließen. Die Autorin suggeriert, dass sich zukünftige Studien diesem Thema mit einer breiteren Datengrundlage widmen sowie die Bedeutung kulturspezifischer Diskursmuster beim Unterrichten des Deutschen als Zweitsprache näher ins Visier nehmen könnten.

Auffällig kurz fällt eine Diskussion möglicher Maßnahmen aus, die implementiert werden könnten, um nicht nur der italienischen, sondern auch anderen Communities mit Migrationshintergrund einen breiteren und leichteren Zugang zum herkunftssprachlichen Unterricht zu

ermöglichen. Zudem versucht die Forscherin in ihrer Arbeit, Transfer- und Simplifizierungserscheinungen aus kognitiver, pragmatischer, psycholinguistischer und soziolinguistischer Sicht zu analysieren, wobei die Tiefe der Analyse nicht in jeder dieser Perspektiven gleich überzeugend ist. Insgesamt ist es der Autorin nichtsdestotrotz gelungen, mit ihrer Dissertationsschrift einen sehr innovativen Beitrag zur jüngsten DaF/DaZ- Forschung zu leisten, der sich vor allem aus den qualitativen und quantitativen mehrsprachigen Datentypen sowie aus der bildungspolitischen und gesellschaftlichen Relevanz der von ihr behandelten Fragestellungen ergibt.

Literatur

- Andresen, Helga. 2017. Vom Sprechen zum Schreiben. Sprachentwicklung zwischen dem vierten und siebten Lebensjahr, 2. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Cook, Vivian J. 1992. Evidence for Multi-Competence. In: *Language Learning*, 42, 557–591.
- Ehlich, Konrad. 1983. Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung. In: Assmann, Aleida/Assmann, Jan/Hardmeier, Christoph (Hrsg.). *Schrift und Gedächtnis. Archäologie der literarischen Kommunikation*. München: Hardmeier, 24–43.
- Ehlich, Konrad. 2007. Sprache und sprachliches Handeln. Pragmatik und Sprachtheorie, Prozeduren des sprachlichen Handelns, Diskurs, Narration, Text, Schrift. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Klein, Wolfgang. 2000. Prozesse des Zweitspracherwerbs. In: Grimm, Hannelore (Hrsg.) *Enzyklopädie der Psychologie*. Tübingen: Hogrefe, 538–570.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf. 1985. Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch*, 36, 15–43.
- Riehl, Claudia Maria. 2014. Mehrsprachigkeit. Eine Einführung. Darmstadt: WBG.

© daz-portal (www.daz-portal.de)